

Symmetrische Disziplin. Roman Weyeneth, Kirschgarten-Hallenbad aus der Serie «Schulen im Wandel». Foto © Roman Weyeneth

Ordnung des Alltags

Fotografieausstellungen bei Monika Wertheimer und im Bellevue

Von Annette Hoffmann

Basel. Schulen sind keine neutralen Räume. In ihnen sind Normen und Wertvorstellungen eingeschrieben, so wie die Markierungen auf Turnhallenböden vorgeben, was hier gespielt wird. Der Kanton Basel-Stadt investiert von 2013 bis 2018 über 850 Millionen Franken in Umbauten, die mit dem Beitritt zur «Interkantonalen Vereinbarung über die Harmonisierung der obligatorischen Schulen» einhergehen. Dass Roman Weyeneth mit dem Langzeitprojekt «Schulhäuser im Wandel» diesen Prozess fotografisch begleiten konnte, hat ihm ein dankbares Sujet beschert. Über 2500 Aufnahmen sind entstanden, 25 Schulhäuser hat der Basler Fotograf besucht, der mit dieser Arbeit auch sein Diplom machte.

Weyeneth erfasst in seinen Farbaufnahmen die Innenräume aus einer gewissen Distanz. Kühle Töne wie Blau und Grün dominieren. Weyeneth bildet Fluchten ab, die auf Tafeln, Baseballkörbe oder ein geradezu psychedelisch wirkendes Bild in einem Hallenbad zulaufen. Würden sich in diesen menschenleeren Räumen Schüler bewegen, sie würden unweigerlich die disziplinierende Wirkung der Symmetrie zu spüren bekommen. Dass jemand aus seiner Schwimmbahn ausschert, ist kaum vorstellbar. Roman Weyeneth räumte dafür Klassenzimmer aus und zeigt den Lehrraum als «Leerraum», wie der Titel seiner Ausstellung bei Monika Wertheimer lautet.

Seine Einzelschau macht sichtbar, wie Hierarchien und Wissen vermittelt werden. In einem Chemieraum sind Chemikalien wie Natriumsulfit oder Nickelnitrat auf fünf Regalbrettern alphabetisch geordnet. Das Musikzimmer der Theobald-Baerwart-Schule, in dem ein einsamer Flügel steht, scheint

während des Historismus entstanden zu sein. Ein Figurenfries mit umlaufendem Text erinnert an die Schlacht bei St. Jakob, in die Türfüllungen wurden Tafeln eingepasst.

Es ist eine Mischung aus Vertrautheit und Befremden, mit der wir auf Weyeneths Aufnahmen reagieren. Manche der Räume wurden bereits saniert. Erinnerungen lenken den Blick und trüben ihn für das, was neu und was alt ist. Viel Frontalunterricht ist jedenfalls zu erkennen: Zwei Stühle mitsamt Bank sind vor einer Tafel platziert, die Tür weist das charakteristische Grün auf, ein Waschbecken mit Seifenspender und Handtuchhalter, der Spiegel wurde bereits abmontiert. Auf einer der Aufnahmen ist die bisherige Ordnung bis auf die Grundmauern des Klassenzimmers abgerissen. Nach welchen Richtlinien es umgebaut werden soll, zeigt sich noch nicht.

All und Alltag

Mit dem Alltag ist es wie mit dem All. Es gibt keinen Ausweg – man soll sich da vom Urlaub und anderen Ablenkungen nicht täuschen lassen. Im Bellevue beleuchten derzeit elf Fotografinnen und Fotografen, was sie unter Alltag verstehen. Urs Schmid etwa hat eine Songzeile von Stiller Has, «U us däm All da gits kei Uswäg, will/Will das hueren All isch überall», einer kleinen Bildergeschichte über die Präsenz des Alls auf der Erde vorangestellt. Da wartet ein älterer Herr mit einem Blumenstraus in der Venusstrasse auf die Liebe, oder ein kleiner Junge leckt selig an seinem Raketen-Eis.

Die Werkschau «Alltag» wird von Mitgliedern und assoziierten Interessierten bestückt. Die Aufnahmen wurden nicht juriert, sondern sind das Ergebnis eines mehrmonatigen Arbeitsprozesses. Thomas Fink hat sich in sei-

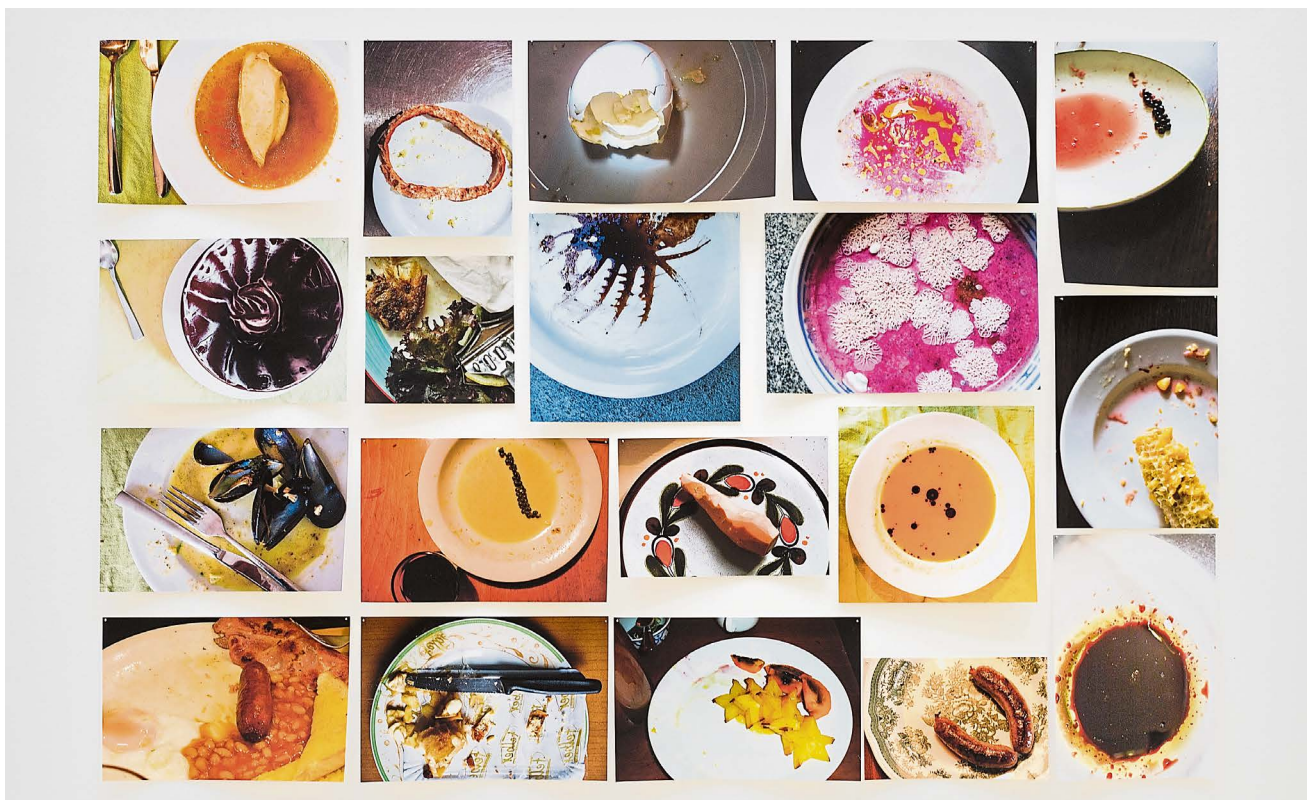
nem «Archiv des Alltags» mit dem Essen befasst. Und sich dabei von den Wochenplänen leiten lassen, die er in einer ehemaligen Küche eng an eng nebeneinander geklebt auf der Wand vorfand. Fink hat Essensreste auf Tellern fotografiert, die auch etwas über unsere Vorlieben und globalisierte Essenskultur erzählen. Scheiben einer Sternfrucht finden sich auf einem Teller, ein Paar Würstchen auf einem anderen, und eine purpurne Masse treibt Schimmelblüten so zart wie Korallen. Dass er die einzelnen Fotos im Block nur an der vorderen Kante an die Wand pinnt, übertreibt das Provisorische, was die Wochenpläne vorgegeben haben.

Die Ansätze der verschiedenen Arbeiten sind selten derart dokumentarisch wie bei Stéphane Vuille, der einen Blick in die Backstube geworfen hat, in der Brot und Gebäck geformt werden. Häufig haben sie einen biografischen Bezug, sei es die Gewohnheit des täglichen Zeitunglesens, die eine Antwort und Gegenüberstellung mit dem Titelbild auslöst. Oder die Verabschiedung vom Schuldienst, auf die Willi Matter mit Einsichten in das Lehrerzimmer reagiert.

Und dann sind da noch starke Einzelbilder wie das von Lucinda Renner-Cameron, in dem ein jugendlicher im Bad mit seiner Zahnbürste tanzt, oder die eindrucksvollen Nachtaufnahmen der 17-jährigen Paula Beck, die Orte gefunden hat, die aus sich selbst leuchten. Man kann sich den Alltag durchaus schönsehen.

Bellevue – Ort für Fotografie, Basel, Breisacherstr. 50. Sa–So 11 bis 17 Uhr. Bis 11. 12. www.bellevue-fotografie.ch

Galerie Monika Wertheimer, Basel, Hohestr. 134. Sa, Mi, Do 14 bis 18 Uhr. Bis 10. 12. www.galeriewertheimer.ch



Ästhetik der Essensreste. Thomas Finks, «Archiv des Alltags» in der Galerie Bellevue. Foto © Thomas Fink

Wie ich schreibe. 29 Fragen an Max Küng

Von Markus Wüest

BaZ: Welches Buch liegt gerade auf Ihrem Nachttisch?

Max Küng: Es sind viele. Mein Nachttisch ist ein «Penguin Donkey». Das ist eine Kreation der englischen Möbelfirma Isokon aus den 1930er-Jahren. Egon Riss entwarf den Donkey für den Taschenbuchverlag Penguin. Es haben also ganz viele Bücher Platz und in der Mitte Magazine.

Da sind alles zu lesende Bücher drin?

Genau. Aber auch Bücher meiner Kinder, die sie dort liegen lassen. Es hat zudem bereits gelesene Bücher darin und solche, die mir wieder über den Weg gelaufen sind, die ich wieder lesen will.

Meine Einstiegsfrage in dem Fall etwas präziser: Was lesen Sie aktuell?

«Die schwedischen Gummistiefel» von Henning Mankell. Ich bin etwa auf Seite 380, gefühlt Seite 970.

Das war jetzt schon das Urteil, oder?

Ja, für mich ist das Buch gelaufen.

Weshalb? Ist es so zähflüssig?

Dass nicht viel passiert darin, finde ich noch ganz okay. Aber es ist in einer hässlichen Sprache geschrieben. Mag sein, dass es an der Übersetzung liegt. Ich weiss es nicht.

Hässlich?

Ja, wenn die Protagonisten essen, wird «die Mahlzeit verzehrt». Es macht einfach keinen Spass.

Sind Sie sonst ein Fan von Mankell?

Nein. Das war mein erster.

Und das Buch davor gefiel Ihnen besser?

Ja, das war super. Auch viel schmaler: «Leberknödel» von Will Self. Ich werde mir jetzt auch sein neues Buch «Shark» kaufen.

Grundlegender: Nach welchen Kriterien suchen Sie sich Ihre Lektüre aus?

Da bin ich offen. Es gibt einige Autoren, die ich gerne habe. Und was zu deren Fahrwasser gehört, das könnte mir gefallen. Bloss ist es leider so, dass ich wenig Zeit habe zum Lesen. Daran schuld sind meine Kinder. Sie sind die grössten Feinde der Literatur. Meistens bin ich am Abend so müde, dass ich nicht mehr lesen mag.

Sie sind ein Online-Buchbesteller?

Nein. Ich kaufe in Buchläden.

Hören Sie auf Tipps von Freunden?

Ja. Das ist die wichtigste Informationsquelle.

«Nachbessern ist mühsam und aufwendig. Lieber mehr Zeit in die Planung investieren.»

Führt das dann auch zu Diskussionen über die gelesenen Bücher?

Ja. Die Meinungen sind ja manchmal auch ganz, ganz unterschiedlich. Und dann ist es spannend herauszufinden, weshalb es so ist.

Welche Bücher auf dem Penguin Donkey sind es denn, die Sie wieder lesen?

Samuel Pepys Tagebücher. Und was ich kürzlich auch wieder gelesen habe: Bücher von E.L. Doctorow und Mordecai Richler.

Beeinflusst Lektüre Ihr Schreiben?

Ja, ich finde das extrem wichtig.

Befürchten Sie nicht, dass Sie vom Stil des Autors, den Sie lesen, beim eigenen Schreiben beeinflusst werden?

Im Gegenteil: Es kann mir zusätzlicher Ansporn sein, so gut zu schreiben wie der Autor des Buches, das ich gerade lese. Ein gutes Buch macht zudem einfach Freude, welche sich wiederum auf die Freude am Schreiben übertragen kann.

Sie haben jetzt zwei Bücher geschrieben. Wird es ein drittes geben?

Ich habe unmittelbar, nachdem ich das Lektorat von «Wenn du dein Haus verlässt, beginnt das Unglück» fertig hatte, mit dem neuen Buch angefangen. Unter anderem, um nicht in ein Loch zu fallen.

Wurden Sie damit nicht dem aktuellen Buch untreu, wenn Sie schon das nächste im Kopf hatten?

Ja. Ich musste aufpassen, dass ich «Wenn du dein Haus verlässt...» sauber zu Ende bringen konnte.

Das ist fast wie eine neue Beziehung beginnen, bevor die alte beendet ist.

Genau. Aber diese neue Flamme verspricht alles. Da ist alles offen. Und es



brauchte Disziplin, mit Anstand und Würde die alte Beziehung zu beenden. **War das beim Übergang vom ersten zum zweiten Buch auch schon so?**

Nein. Dazu muss ich sagen, dass ich das erste Buch gar nie schreiben wollte. Vom Journalismus her kommend war mir bekannt: Wenn es mehr als 12000 Zeichen werden, ist es anstrengend, einen Text zu schreiben. Da muss man konstruieren und bauen. Darum wollte ich das nicht.

Trotzdem passierte es.

Ja, weil der Rowohlt Verlag das Gefühl hatte, aus einer kurzen Liebesgeschichte, meiner Liebesgeschichte, die ich auf einer einzigen Seite verfasst hatte, könnte man ein Buch machen. Also versuchte ich es. Es funktionierte und hat Spass gemacht.

Und das zweite Buch?

Das ist komplett erfunden.

Nochmals was ganz anderes?

Es hat Vor- und Nachteile. Das Halb-biografische war belastend, weil ich der Realität gerecht werden musste. Hingegen: Wenn man völlig frei ist, kann man alles erfinden. Das ist super.

Ich vermute jetzt mal: Für das dritte Buch haben Sie frei erfunden?

Ja.

Und wie fing es an? Hatten Sie den Kern der Geschichte zuerst?

Lustigerweise hatte ich zuerst den Titel. Und dann den Anfang und das Ende. Das dazwischen muss ich jetzt füllen. Aber ich weiss, was die Geschichte sein soll.

Schreiben Sie schon daran?

Ich bin derzeit vor allem am Nachdenken. Aber ich musste schon ein bisschen was schreiben, weil ich bei der Zürcher Literaturförderung ein Probekapitel habe abgeben müssen.

Ach. Und? Gibt's Fördergelder?

Nein. Aber es zwang mich immerhin, ein bisschen in den Text hineinzufinden. Im Moment bin ich vor allem daran, die Figuren zu entwerfen und den Bauplan zu entwickeln. Denn was nutzt es, wenn das Haus super aussieht, aber die Eingangstür am falschen Ort ist, die Treppen fehlen?

Dann muss man nachbessern.

Das ist mühsam und aufwendig. Also lieber mehr Zeit in die Planung investieren. Ein Konstruktionsplan hilft.

Wann findet die Kopfarbeit für das neue Buch statt?

Eigentlich immer. Oft in der Zeit, bevor ich in den Schlaf falle oder am Morgen in der Phase des Aufwachens. Was ebenfalls hilft, um die Gedanken zu sortieren, ist Velofahren. Das mache ich auch, wenn ich am Schreiben bin. Ich nehme mir immer vor, 7500 Zeichen zu schreiben, erst dann darf ich aufs Velo. Auf meinem Rennrad kann ich Sachen geistig sortieren und nachdenken.

Würden Sie sich gerne ganz auf das Bücherschreiben konzentrieren, in einer Schreibklausur zum Beispiel?

Nein, gar nicht. Ich bevorzuge es, nach dem Schreiben wieder in die Welt zurückkehren zu können. Im Alltag zu schreiben, finde ich viel gesünder als das andere. Das wäre Horror.

Max Küng (47) wurde in Maispach (BL) geboren. Seit 1999 arbeitet er für Das Magazin des Tages-Anzeigers. Sein erstes Buch «Wir kennen uns doch kaum» erschien 2015. Er lebt in Zürich.

Das aktuelle Buch: «Wenn du dein Haus verlässt, beginnt das Unglück», Verlag Kein & Aber, Zürich 2016, 384 S., ca. Fr. 26.–.

Max Küng liest am 23.11. um 20 Uhr im Parterre, Basel, aus seinem neuen Buch.